55 Millionen Karteikarten

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Gehörlosen-Zeitung für die deutschsprachige Schweiz**

Band (Jahr): **74 (1980)**

Heft 19

PDF erstellt am: **03.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

55 Millionen Karteikarten

Früher hat man sich die Adressen für die Vereinsmitglieder in einem Heft aufgeschrieben. Neue Namen mussten eingetragen werden. Namen verstorbener oder weggezogener Mitglieder hat man einfach gestrichen. Neueintragungen und Streichungen gab es auch immer wieder bei Adressänderungen. Waren die Namen nicht alphabetisch eingetragen, brauchte das Suchen immer wieder viel zuviel Zeit.

Heute hat man die Karteikarten. Auf ihnen stehen für jedes Mitglied die nötigen Angaben. Die Karte ist im Karteikästchen gut versorgt. Man hat Ordnung.

Ein Teilnehmer an einer Versammlung unseres Gehörlosenrates hat einmal gegen die Führung von Karteikarten Protest eingelegt. Wünscht man auf einem Amt eine Auskunft, wird auf einer solchen Karte nachgeschaut. In kürzester Zeit weiss man, was man wissen wollte. Jeder Arzt ist verpflichtet, für seine Patienten die Karten zu führen. Die Adressen unserer Zeitungsabonnenten sind auf solchen Karten aufgeschrieben. Sie sind in der Druckerei in Münsingen. Darum müssen alle Adressänderungen nach Münsingen und nicht nach Chur gemeldet werden.

Wo sind denn die 55 Millionen Karteikarten? Zürich, die grösste Stadt der Schweiz, hat 675 000 Einwohner und unser Land 6 1/2 Millionen.

Diese 55 Millionen Karteikarten liegen in den Büros des zentralen Suchdienstes des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz in Genf.

Wer wird gesucht?

Von Genf aus sucht man Kriegsgefangene, politische Gefangene, Internierte, Flüchtlinge, Vermisste. Wir denken hier an Leute, die in der neusten Zeit aus Kuba geflohen sind. Wir wissen aus Zeitungsmeldungen: Viele haben ihr Ziel nicht erreicht. Sind sie ertrunken? Wurden sie gerettet? Wir denken an die vielen tausend Flüchtlinge in den gegenwärtigen Kriegen. Wie viele wurden im II. Weltkrieg vermisst? Und denken wir an die Millionen Juden, die in den Konzentrationslagern «verschwunden» sind. Aus einer Familie wandert einer aus. Jahrelang kommt kein Lebenszeichen mehr von ihm. Briefe kommen zurück: «Unbekannt», «Abgereist ohne Adressangabe». Auch nach solchen «Vermissten» wird gesucht. Jede Karte muss möglichst viele und genaue Angaben über den Träger des aufgezeichneten Namens enthalten.

Die Mitarbeiter

Für eine solche Sucharbeit in allen möglichen Staaten braucht es eine grosse Zahl von Mitarbeitern. Es sind über 100 allein im Zentralbüro in Genf. Dann sind es noch eine viel grössere Zahl, die in den Krisengebieten tätig sind: Korea, Vietnam, Pakistan, Afrika und in vielen anderen Ländern. Da kommen nur Leute in Frage, die möglichst viele Sprachen beherrschen. Da wird gesagt: Die Mitarbeiter des Suchdienstes fühlen sich nicht als Schreiber. Sie sind die reinsten Archäologen, Sucher nach uralten menschlichen Einrichtungen und ihren damaligen Gebrauchsgegenständen. Sie sind auch Detektive, Geheimpolizisten.

Der Suchdienst besteht über 100 Jahre. In dieser Zeit hat es sicher auch Mitarbeiter gegeben, die aufgeben mussten. Sie konnten dieses Elend, das in diesen Karten steht, einfach nicht mehr länger ertragen.

Wer bezahlt?

Die Suchzentrale erhält selbstverständlich Geld aus den Sammlungen des IKRK (Internationales Komitee vom Roten Kreuz). Dann bezahlen die Mitgliedstaaten ihre Beiträge. Wir dürfen hier erwähnen: Die Eidgenossenschaft schenkt dem IKRK ein 15-Millionen-Gebäude in Genf für den Zentralen Suchdienst. Bis jetzt waren diese Büros nur in barackenartigen Bauten untergebracht. Wir wollen uns freuen, dass die Mitarbeiter dieses humanitären (zum Wohle leidender Mitmenschen) Suchdienstes schöne und gute Arbeitsräume zur Verfügung gestellt bekommen. EC

Der Schwarze Tod, die Pest

Und wieder hebt der Tod die Hand,
Es geht ein Grauen durch das Land,
Der Atem stockt, ihr werdet bleich:
Es naht die Pest! Gott sei mit euch!

Mit dem Namen Pest oder Schwarzer Tod wurden früher verschiedene Seuchen, Epidemien bezeichnet. Heute bezeichnet man sie als Beulenpest. Man nannte sie im Mittelalter Schwarzer Tod. Eine zweite Form ist die Lungenpest.

Aus der Zeitung

Da habe ich eben gelesen: Die Pest ist nicht auszurotten. Solange Ratten die Welt bevölkern, wird es auch die Pest geben. Dann meldet die Zeitung vom Ausbruch von Lungenpestfällen in Kenia, Afrika. Es sind Einzelfälle. Man kennt solche aus anderen afrikanischen Staaten und aus Amerika. Die Zeitung sagt, dass man deswegen seine Reisepläne nach Afrika oder Amerika nicht streichen müsse. Und sie sagt weiter, dass die vielen Reisebüros nicht um ihre guten Geschäfte Angst haben müssen.

Heute

Man kennt heute die Pest genau. Man braucht sich vor dem Schwarzen Tod nicht mehr zu fürchten, wie einmal. Wenn du also nach Afrika reisen willst, musst du dich auch gegen diese Krankheit impfen lassen. Wenn dich aber der Schwarze Tod doch noch erwischen sollte, so hat man heute sehr gute Medikamente zu seiner Bekämpfung.

Zeichen und Vorboten

Schlug der Blitz ins Rathaus ein, wusste man: der Schwarze Tod naht. Das auch, wenn die wilden Gänse mitten im Sommer fortzogen, oder wenn die Hunde greulich zu bellen anfingen. Man sah zwei grosse Schwalben auf dem Friedhof. Sie kündeten die Pest an. Man hörte zehn Wochen vorher ein Fallen und Poltern hinter dem Altar in der Kirche. Erloschen die Kerzen auf dem Altar, war das auch ein Zeichen. Starke Erdbeben wurden als Vorboten bezeichnet. Kommen die schwarzen Dohlen an Orte, wo man sie sonst nicht sieht, folgt ihnen der Schwarze Tod. Auch Scharen der schwarzen Raben sind Vorboten.

Wie war das früher?

Schon lange vor Christi Geburt kannte man den Schwarzen Tod als «Biblische Pest der Philister», wie man sie später nannte. Man weiss, dass im Altertum Millionen Menschen an Pest gestorben sind.

Gott sei mit euch!

In ihrer grossen Not suchten und fanden die Menschen allerlei Mittel gegen die Seuche. Aus einer griechischen Stadt wird uns berichtet: Einer der ärmsten Bürger wurde auf Kosten der Stadt aufgefüttert. War er richtig gut genährt, kleidete man ihn in «heilige Kleider» und schmückte ihn mit Zweigen. Unter Gebeten, mit Bitten, er möge alle ihre Sünden mit sich tragen, wurde der arme Teufel über einen hohen Felsen hinuntergestürzt.

Dann lesen wir von Geisslerzügen. In gewissen Gegenden zogen Männer und Frauen von Ort zu Ort. Mit entblösstem Oberkörper geisselten sie sich als Sün-